

Kurt August Schierenberg

Eilhard Mitscherlich und Justus von Liebig *

Unter der Überschrift „Ein Besuch im Liebig-Museum in Gießen“ schrieb ich vor fast 25 Jahren: „Wie schwierig ist es, Totes wieder zum Leben zu bringen! Eine Hochschule, eine Straße, eine Gesellschaft, ein Preis — alle tragen den Namen des berühmten Liebig. Aber sein Museum ist ein kalter Bau wie vor 100 Jahren — nur ohne Forscher und Studenten ... Da kommt nun einer und will nicht nur gaffen, sondern lernen — und findet alles tot und kalt! Wodurch wird diese Kälte überwunden? Allein durch Liebe und Bewunderung jenes lebendigen Geistes, der hier einmal Großes schuf, wenn auch oft in Zorn und Eifer.“ Und in Hinblick auf die Würdigung des Gelehrten durch (den späteren Bundespräsidenten) Theodor Heuss sagen diese Notizen dann: „Justus Liebig hatte nicht nur sehr schöne Augen, auch einen tiefen Blick für die Wirklichkeit der Dinge. Ein besonders gutes Gedächtnis für die Erscheinungsform der Stoffe kam ihm dabei zu Hilfe. Der Gang seiner Bildung hat etwas in sich Geschlossenes, Organisches und deshalb Überzeugendes. Er sagt zwar — mit Lessing — daß Talent wesentlich Wille und Arbeit sei — aber das trifft nur zu für die Ausbildung dieses Talents. Liebig wußte auch das Glück, selbst in der Form des Zufalls, an sich zu binden. Zeit seines Lebens war er mit nichts anderem beschäftigt als mit dem chemischen Wesen der Dinge, das er von allen Seiten durchleuchtete, ohne dabei Sklave einer Hypothese zu sein. Um ein Jahrzehnt später geboren als sein Kollege Eilhard Mitscherlich ist Liebig um ein Menschenalter moderner — und um viele Grade hitziger als dieser. Dies Feuer — leuchtend, erhitzend und schmerzlich brennend — war die Glut des genialen Geistes — denn Liebig war nicht nur ein sorgsam geschultes Talent, er war, nach Anlage und noch heute fortdauernder Wirkung, ein Genie. Viele haben davon profitiert, andere haben darunter gelitten — insgesamt hat die Welt durch Liebig viel gewonnen — wie eben Vulkane die größten Schrecken verbreiten und die größte Fruchtbarkeit spenden.“ Soweit die Notizen aus damaliger Zeit. Die Verhältnisse im Museum haben sich glücklich verändert, die Größe Justus Liebigs ist indessen nicht kleiner geworden, sondern gewachsen. In dieser Gewißheit seien

* Vortrag, gehalten vor der Gesellschaft Liebig-Museum am 17. 12. 1976. Vgl. dazu Schierenberg, K. A.: Eilhard Mitscherlich — Lebensbild eines deutschen Naturforschers, unveröffentlichtes Manuskript, 302 Seiten, 6333 Braunfels, Felsenkellerweg 7.



Eilhard Mitscherlich

auch die folgenden Tatsachen genannt (die meist den längst bekannten Briefwechseln von Liebig, Mitscherlich, Berzelius, Wöhler entnommen sind). Die harten Worte, die leidenschaftlichen Klagen und Anklagen sollen uns nicht zu einem harten Urteil führen — nur gewesene Geistes-kämpfe in Erinnerung rufen als dornenreiche Wege zu bleibenden wissenschaftlichen Ergebnissen.

Als sehr bescheidenes Zeugnis einer kurzen Zusammenarbeit der beiden Professoren der Chemie, anlässlich eines Aufenthaltes von Liebig in Berlin, wo Mitscherlich die Professur seit 1821 innehatte, liegt vor uns der Beitrag „Über die Zusammensetzung der Milchsäure — von Eilhard Mitscherlich und Justus Liebig“ (veröffentlicht in den „Annalen der Pharmacie“ 1833, S. 47/48). Die gemeinsamen Arbeitsergebnisse, so ist darin zu lesen, „stimmten aufs Vollkommenste mit den Resultaten überein, welche Gay-Lussac und Pelouze . . . erhalten haben.“ Diese Feststellung hat gewiß Liebig eine besondere Freude bereitet, der in Paris 10 Jahre zuvor Schüler der genannten Chemiker gewesen war, ehe er — von Alexander von Humboldt empfohlen — als 21-jähriger Doctor nach Gießen als Professor gekommen war.

Einen solch pfeilgraden, schnellen Weg wie der Hesse aus Darmstadt hatte der ältere Eilhard Mitscherlich, aus Ostfriesland stammend, nicht hinter sich. Er war auch Doctor, in Paris vorbereitet, wo er von 1810 bis 1814 studierte, aber nicht Chemie, sondern persische Geschichte und Sprache — und in Persisch und Latein hatte er 1817 in Göttingen seinen Doctor gemacht. Erst dann war er — ein wahrhaft hoffnungsloser Orientalist — über die Medizin zur Chemie gelangt, auf welchem Gebiet ihm sogar bald eine große Entdeckung gelang — die Isomorphie gewisser (gleichatomiger) Kristalle. Das empfahl ihn im Herbst 1819 dem großen schwedischen Chemiker Jac. Berzelius (1779—1849), der aus Paris kam und auf der Heimreise nach Stockholm das chemisch tote Berlin aufsuchte. Bald folgte der junge Chemiker Mitscherlich dem Meister nach Schweden, von wo er und seine deutschen Kollegen, die Brüder Rose und G. Magnus und später Friedrich Wöhler (1800—1882), als gemachte Chemiker nach Deutschland zurückkehrten. Mitscherlich erhielt 1821 die Professur an der Berliner Universität. Das war ein finanziell mager ausgestattetes Amt, Preußen sparte an allen Ecken (außer beim Militär) und förderte lediglich die sog. Naturphilosophie — was noch viel später (1840) für Liebig Anlaß war, eine kritische Schrift unter dem Titel „Über den Zustand der Chemie in Preußen“ herauszugeben — eine gradezu vernichtende Kritik, die naturgemäß nicht nur Mitscherlich betroffen machte, der seit fast 2 Jahrzehnten versuchte, das Beste aus den chemischen Verhältnissen in Berlin zu machen und dies nicht ohne große Erfolge und Niederlagen.

Wir greifen damit aber um ein Jahrzehnt vor. Rückblickend werden die sehr verschiedenen Ausgangspunkte und die Entwicklungslinien der Chemie-Repräsentanten Mitscherlich und Liebig deutlich: konträre stammliche Herkunft (Südhessen — Ostfriesland) — sehr verschiedener Bildungsstart und -gang (Apothekerssohn, schnelle Universitätsbildung vor allem in Paris bei Liebig; Pfarrhaus im abgelegenen Ostfriesland, dann Orientalia und Selfmade-Chemiker bei Mitscherlich). Vor allem ist die Verschiedenheit der Schulung in Paris bei Gay-Lussac und in Stockholm bei Vater Berzelius von Bedeutung. Dazu kommt eine Altersdifferenz, die — obwohl nur knapp 10 Jahre betragend — den Charakter eines Generationenunterschiedes hatte. Alles dies und vieles andere, das sich unsern Augen entzieht, zuvorderst eine durchaus gegensätzliche Temperamentslage (die man andeutungsweise bezeichnen könnte mit den Gegensätzen von Choleriker und Melancholiker) trennte diese beiden Männer und machte sie — nolens volens — zu Gegnern, auch wenn sie kurze Zeit — um 1833 — zusammengearbeitet hatten. Mitscherlich hat indessen den Gipfel seines Lebensglückes erreicht und schon überschritten: jung verheiratet (1826), ein erfolgreicher Hochschullehrer, hochgeschätzter Schüler, Kollege und endlich Duzfreund des großen Berzelius, der häufig bei ihm in Berlin zu Gast war, zeitlebens von Alexander von Humboldt (gleich wie Liebig) gefördert, geschätzt, befragt und belobigt (auch durch den Orden Pour le mérite der Friedensklasse) — zudem ein weitgereister, vielsprachiger Mann, der sich in Deutschland und Österreich, in Frankreich und England und in den Vereinigten Niederlanden (Holland und Belgien) umgesehen hatte, um überall dort die technisch-industrielle Entwicklung im Zusammenhang mit der chemischen Praxis zu studieren. 1828 hatte Liebig ohne Erfolg versucht, sich einer solchen wissenschaftlichen Expedition von Berzelius und Mitscherlich u. a. an Rhein und Maas anzuschließen.

Trotz dieser modernen Bestrebungen kann jedoch kein Zweifel sein, daß das Gießener Laboratorium Liebigs durch die Dynamik seines jungen Chefs, durch organisierte Arbeit ("team") der Arbeitsweise von Berzelius in Stockholm überlegen war — von dem zurückbleibenden Paris ganz zu schweigen — und damit auch der Arbeit von Mitscherlich in Berlin voraus war, der zudem viel Kleinarbeit von Staats wegen zu erledigen hatte.

Wenn schon diese, gewiß ungewollte Rivalität vorhanden war, so wurde sie noch verstärkt durch die späte Bekanntschaft und die sich daraus entwickelnde fruchtbare Freundschaft zwischen Liebig und Berzelius. Diese Beziehung hatte im Jahr 1830 auf der Naturforscher-Versammlung in Hamburg begonnen. Wöhler, der enge Freund Liebigs (zugleich ein lebenslanger Bewunderer und Verehrer des von ihm höchstgeschätz-

ten Wissenschaftlers Mitscherlich), hatte diesem (am 25. 8. 1830) mitgeteilt, daß Berzelius für mehrere Wochen Gast bei Mitscherlich sei und daß letzterer hoffe, auch Liebig — auf der Reise nach Hamburg — bei sich zu sehen, wozu er ihn förmlich von Wöhler einladen ließ. Eine gewisse Schärfe des Tons, die Liebig zu gebrauchen liebte, spricht bereits aus der Antwort, mit der er den Umweg über Berlin ablehnen zu müssen glaubte: „Bedenken Sie, daß ein Gießener Professor gar manches bleiben lassen muß, was sich ein Berliner erlauben darf.“ Doch trafen sich die Männer dann in Hamburg, was zu einer begeisterten Zuneigung Liebigs zu dem schwedischen Meister führte, der, um 25 Jahre älter, auch ihm zu einer Vaterfigur wurde — wie er das schon seit 10 Jahren für Mitscherlich war. Die Sympathie war gegenseitig, naturgemäß durch die wissenschaftliche Achtung und durch das gemeinsame freundschaftliche Verhältnis zu Wöhler gefördert — zu diesem „Freund der Freunde“, diesem immer ausgeglichenen, ausgleichenden Sanguiniker und vor allem diesem hochbedeutenden und erfolgreichen Chemiker Wöhler. Berzelius schrieb ihm: „Wie froh bin ich, Liebigs Bekanntschaft gemacht zu haben. Es war bestimmt das interessanteste Resultat meines Aufenthalts in Hamburg.“ Die weiteren Lobesworte teilte Wöhler (der wie Mitscherlich in Stockholm Schwedisch gelernt hatte und deshalb in dieser Sprache von Berzelius angeschrieben wurde) nur in Schwedisch mit, um dem Selbstgefühl des Freundes nicht zu sehr zu schmeicheln. Berzelius hatte ihm über Liebig geschrieben: „Der Mann vereinigt in ganz ungewöhnlicher Weise anspruchslose Liebenswürdigkeit mit dem seltensten Fleiß und ungewöhnlicher wissenschaftlicher Tüchtigkeit.“

Das war ein Vermögen an Achtung und Zuneigung, das über ein Jahrzehnt dauerte und Zinsen trug, um dann zu zerbrechen. Und woran zu zerbrechen? In erster Linie an Mitscherlich, ohne daß dieser etwas anderes dazu tat, als nur der zu sein, der er nun einmal war. Und er war ein von Paris Enttäuschter — vor allem hatte ihm während seines Aufenthaltes Gay-Lussac nicht das erwartete Entgegenkommen gezeigt. Diese mangelnde Bewunderung war für Liebig unerträglich — in leidenschaftlichen und anklagenden Worten verteidigt er seinen Pariser Lehrer in einem Brief an Berzelius und zieht gegen Mitscherlich zu Felde, dessen zeitliche und charakterliche Schwierigkeiten in Berlin ihm indessen bekannt geworden sind. Sparen wir uns die Wiederholung dieser genial-fatalen Wendungen, an die man sich gewöhnen muß, wenn man Liebigs Briefe liest. Solche vulkanisch feurige Sprache mutete dem Empfänger allerdings manches zu und war selbst dem Freunde Wöhler manchmal unerträglich.

Objektiv richtig war, daß Mitscherlich nach 1830 in eine Krisis geraten war, die zu Kritik und Besorgnis Anlaß gab. Der Berliner Kreis der Berzeliusschüler zerfiel, weil Mitscherlich eine unüberwindbare Abneigung gegen den einen Bruder Rose faßte und sich mit Magnus überwarf. Es muß in der Tat eine höchst unerquickliche Zeit in Berlin gewesen sein, nicht zuletzt, weil die Cholera, die Pest jener Jahre, durch Europa zog und Abertausende dahinraffte. Mitscherlich floh vor ihr nach Heidelberg (1831/32) und dann nach Paris. Der tiefere Grund aber muß eine Reizbarkeit gewesen sein, die wohl auf die Überarbeitung früherer Jahre und den Einfluß chemischer Dünste und Gifte zurückzuführen war. Wöhler schreibt später in einem Brief (vom 16. 5. 1832) an Liebig, der ebenfalls äußerst reizbar war und sich darüber beklagte: „Deine Krankheit scheint ... eine spezifische Krankheit der Chemiker zu sein, die *hysteria chemicorum* könnte man sie nennen ... Davy litt daran, Mitscherlich, ich — überhaupt wahrscheinlich alle großen Chemiker.“ Auch Wöhler selber kannte diese Krankheit, wie aus einem 15 Jahre später geschriebenen Brief (vom 22. 7. 1847) an Liebig hervorgeht: „Diese nervenschwächende Wirkung muß wirklich der Chemie eigen sein. Ich glaube, die materiellen Influenzen, die Dämpfe und all die Teufelstinkereien haben großen Anteil daran.“ Früher hatte er noch „die chemischen Ehrgeize“ als Ursache genannt.

Trotzdem gibt es noch freundliche Äußerungen Liebig's über Mitscherlich, so am 1. 5. 1832 an Wöhler: „Mitscherlich hat mich von Heidelberg aus besucht, wir sind einen halben Tag zusammen gewesen; er ist in der Tat liebenswürdig, geistreich und schüchtern, lauter Eigenschaften, die Anziehungskraft haben müßten, wenn er mit seinen Talenten mehr Herz verbände. Von Gay-Lussac spricht er mit Verachtung ...“ Im Oktober 1832 weilte Liebig in Berlin, er wohnte bei Poggendorf in der alten Sternwarte in der Dorotheenstraße in Mitscherlich's unmittelbarer Nähe. Damals ist jene Untersuchung über die Milchsäure entstanden, die wir schon erwähnten.

Von Berlin heimgekehrt, schrieb er Mitscherlich unter der Anrede „Mein sehr verehrter Freund“ einen Brief, der heute im Deutschen Museum in München aufbewahrt wird. Ich zitiere daraus: „... Ich habe Ihnen den herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme und die Zuvorkommenheit zu sagen, welche mir meinen Aufenthalt in Berlin so angenehm gemacht hat, leider hat mich mein krankhafter Zustand weniger empfänglich für die geistigen Genüsse gemacht ... ich habe in dieser Hinsicht Ursache, mit mir unzufrieden zu sein, usw.“

Die Hochspannung entlud sich noch im gleichen Jahr, weil Liebig einem Prof. Löwig in Zürich eine zu weitgehende Benutzung des Mitscherlich'schen Lehrbuchs der Chemie vorwarf, und der indessen berühmte Autor

dieses Lehrbuchs aber nicht in diesen Streit eingriff, sondern auch noch seine schützende Hand über Löwig hielt, den Liebig „an den Pranger gestellt hatte“. Vergeblich mahnte Berzelius mit väterlichem Zureden. Schon im folgenden Jahr legte sich Liebig mit einem gewissen Reichenbach an wegen dessen Arbeit über den Holzgeist und Essiggeist. Ohne Erfolg versuchte Liebig diesem Mann dessen „absurde Meinungen“ auszureden. Darauf schrieb er an Berzelius (17. 2. 1834): „... bin wieder in die unangenehme Lage versetzt, gegen jemanden hart und unfreundlich zu handeln. Je me sacrifierai ...“

Das weitere Opfer wurde Mitscherlich! Liebig fuhr nach diesem Entschluß „sich zu opfern“ fort: „Auch bin ich mit M. hart zusammen gekommen, seine mit einem Schafspelz verhüllte Arroganz und mit ganz verkehrten theoretischen Ansichten gespickte Abhandlung über das Benzin hat mich veranlaßt, einiges darüber zu sagen. An seiner Freundschaft liegt mir ohnedies sehr wenig, da ... er in dem Streit mit Löwig die Partei ... gegen mich genommen hat, den er einen alten und geliebten Freund nennt; ein solcher Freund ist der gefährlichste Feind; ich will mir durch seine freundschaftliche Maske die Waffen nicht entreißen lassen und habe ihm einen hartnäckigen aber offenen Krieg erklärt.“

Nun war es an Mitscherlich, mit der Behandlung durch Liebig unzufrieden zu sein! Die genannte Arbeit „Über das Benzin und die Verbindungen desselben“ (Nr. 38 in den Ges. Schr.) erschien 1834 in den „Annalen der Pharmacie“ — aber zum Leidwesen des Autors und mancher Leser (z. B. Wöhler) mit vielen kritischen und sarkastischen Fußnoten und Erläuterungen Liebig's versehen, die den Wert der Arbeit herabminderen oder gar in Frage stellen und dem Objekt der Arbeit — dem *Benzin* — den Namen nahm und ihn durch *Benzol* ersetzte. Dieser hat sich dann durchgesetzt — aus Gründen, die zu erläutern dem Fachmann überlassen wird. Auch sollen die eben gen. Anmerkungen hier nicht wiederholt werden — nur ein Satz, mit welchem Liebig seine Anmerkungen abschließt, sei erwähnt: „... Herr Prof. Mitscherlich hat seine Meinung nicht entschieden ausgesprochen; er hat, was die Arbeit betrifft, seine Ansicht so gestellt, daß man auch das Gegenteil von dem daraus ableiten kann, was er daraus gefolgert sehen möchte; ich habe mich an den Eingang und das Ende seiner Abhandlung gehalten und glaube, daß meinen eignen Entschlüssen keine doppelte Deutung unterlegt werden kann. J. L.“

Wöhler schrieb am 3. 3. 1834 u. a. „... ich habe mich bekreuzigt vor diesem Skandal, den Du da angefangen hast ... Du magst vollkommen recht, magst in persönlicher Hinsicht Ursache haben, magst dadurch der Wissenschaft einigen Dienst leisten, aber dennoch, lieber Freund,

handelst Du Deiner nicht würdig, ziehst Dich von dem hohen wissenschaftlichen Standpunkt, auf dem Dich die Nachwelt erblicken wird, in eine gemeine Sphäre herab, worin Du Dir den Glanz Deiner Verdienste beschmutzest . . . sei überzeugt, Mitscherlich wirst Du durch Deine Angriffe in den Augen der Welt wenig oder gar nicht schaden. Er hat einen zu großen Vorsprung, ein zu großes Talent, um nicht alles das, wenn es ihn auch wirklich getroffen hat, wieder ganz sauber wegzukehren. Du stehst ohnedies in Deutschland wie in Frankreich im Rufe eines Streitliebenden. Die ungünstige Meinung wird also auf Dich zurückfallen. Die wirklichen Verdienste, die Du Mitscherlich zugestehen muß, bleiben ihm, sie werden ihn immer in der allgemeinen wissenschaftlichen Welt oben schwimmend erhalten. Versetze Dich doch als unparteiischer Beurteiler in das Jahr 1890 . . .“

Wir können auch heute, in einer viel größeren zeitlichen Entfernung von diesem Gelehrtenstreit, noch glücklich sein, diesen Brief Wöhlers zu haben und zu kennen. Er überhebt uns der verführerischen Notwendigkeit, in diesem Gigantenkampf uns selber urteilend einzumischen. Auch die Tatsache, daß Liebig sich in keiner Weise von seinem lieben Freund Wöhler abhalten ließ, soll uns nicht beeinflussen. Wer könnte von einem Vulkan das geregelte Verhalten eines häuslichen Herdes verlangen? Gerne seien hier einige Sätze aus dem kleinen Führer durch dies Museum wiedergegeben, sie lauten: „Trotz seiner großen, für die ganze Menschheit bestimmenden Leistungen wäre Liebig nicht so markant im Gedächtnis seiner Zeitgenossen und Nachfahren geblieben ohne die Faszination, die von seiner Persönlichkeit ausging. Wollte man sein vielschichtiges Wesen durch einen einzigen Zug kennzeichnen, so müßte er ‚Leidenschaftlichkeit‘ heißen“ (S. 6).

Hören wir also den Vulkan der Leidenschaft kochen und grollen: In einem Brief an Wöhler schrieb Liebig (am 8. 3. 1834): „Alle Galle, die sich bei mir auf seine (E. Mitscherlichs) Rechnung konzentriert hat, habe ich vor ihm ausgeschüttet; ich fühle mich erleichtert, indem das verdammte halbe Verhältnis zu einer klaren, offenen Feindschaft geworden ist.“ Im weiteren zeigt er sich entschlossen, seine „Überzeugung bis aufs Blut zu verteidigen“!

Der Gegner aber war zu keinem Streite aufgelegt — vielleicht sogar dazu unfähig. Mitscherlich war kein Pazifist — indem er an anderer Stelle als „Melancholiker“ (im Sinne der antiken Temperamentsbestimmungen) bezeichnet wurde, indem ihm Liebig „Schüchternheit“ und „Mangel an Herz“ vorwarf, ist er genügsam als kampfunfähig charakterisiert: schwerblütig, vielfach gehemmt, nicht eindeutig von Natur aus zum Naturwissenschaftler prädestiniert (was ihm Liebig und später noch Prandtl zum Vorwurf machten), immer auf der Suche nach einem

Vater, der ihn lobt und bestätigt, so beschaffen, war er völlig unfähig, sich in einen Krieg mit Liebig einzulassen.

So führt denn Liebig den Krieg einseitig offensiv — denn Wöhler und Berzelius stehen in ruhiger Objektivität beiseite. Berzelius schrieb an Mitscherlich (am 31. 10. 1834): „Liebigs Verhalten gegen Dich hat mich sehr geschmerzt. Ich billige es vollkommen, daß Du seine Ausfälle unbeantwortet läßt . . . Liebig ist zu beklagen, er eifert für das Rechte . . . aber ohne Fähigkeit, zwischen der Sache und der Person zu unterscheiden . . .“

Der Krieg weitete sich aus. Seinen nächsten Abschnitt könnte man den „Katalyse-Streit“ nennen. Darüber gibt das Buch von Mittasch und Theis „. . . Ein halbes Jahrhundert Grenzflächen Katalyse“ Auskunft (Berlin 1932). In Mitscherlichs Abhandlung „Über die Ätherbildung“ (Ges. Schr. Nr. 39, 1834) wurde der Begriff „Kontakt-Reaktionen“ geprägt. Diese Formulierung wurde später von Berzelius schöpferisch aufgenommen und in einem Brief an Liebig (vom 10. 4. 1835) lebhaft behandelt, um sie dann in seinem Buch „Pflanzenchemie“ weiter auszuführen. Damit wollte und sollte Berzelius sein langes Forscherleben krönen, um nunmehr im Alter in Frieden die Früchte seiner Tätigkeit ruhig reifen zu lassen, den Typ des Phlegmatikers in bester Weise verkörpernd.

Liebig dagegen berannte die neuerbaute — eigentlich nur hypothetische — Festung des Katalysebegriffs und geriet damit in einen steigenden Gegensatz zu Berzelius, dessen Altersruhe ihm unbegreiflich blieb. Während Liebig sich verständnislos zeigte gegenüber der (bis heute nicht zu Ende geführten?) Katalyse-Problematik, versagte sich Berzelius der Anerkennung der Liebig'schen Agrikultur-Chemie, in der wir doch die eigentlichste und dauerndste Leistung Liebigs erblicken.

Wenn Berzelius den jüngeren Freund Liebig im Jahre 1838 freundlich gewarnt hatte: „. . . Sie müssen aufhören, chemischer Scharfrichter zu sein“ (am 20. 2. 1838), so war das vergebens. Die schon erwähnte Kritik Liebigs an den Zuständen in Preußen (1840) taten ein Ubriges — das endliche Ergebnis war ein Erlöschen der Verbindungen zwischen Berzelius und Liebig, der in den Augen des Älteren mehr und mehr verlor. Er verbannte ihn endlich aus seinem Gedächtnis — in den „Autobiografischen Notizen“ von Berzelius suchen wir den Namen Liebigs vergebens. Lassen wir einige Jahre still vorübergehen. 1849 starb Berzelius, 1852 wurde Liebig von Gießen nach München berufen. Dort endlich wuchs sein Leben zu vollkommener Ruhe und Fassung, bis zum letzten Tag — dem 18. 4. 1873 — mit Arbeit erfüllt. Dort in München war Liebig Kanzler des Bayrischen Maximilian-Ordens. Am 24. 12. 1854 dankte ihm sein Freund Wöhler aus Göttingen für die Verleihung dieses Ordens und schrieb: „. . . drücke Dir meine Freude darüber aus, daß Du auch Mit-

scherlich vorgeschlagen und durchgebracht hast, denn, wenn ihn unter den Chemikern einer ihn verdient, so ist er es. Die Leute werden von neuem sehen, daß Du den Verdiensten auch derer, die Dir feindlich gesinnt sind oder waren, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ich hätte Mitscherlich sehen mögen, als er ... den Orden erhielt ...“ Es ist kein Zweifel, daß Mitscherlich über diese Ehrung erfreut war, ebenso wie durch die Verleihung des Ordens „Pour le mérite“ der Friedensklasse durch seinen lebenslangen Protektor Alexander von Humboldt.

Nach dem Tode Mitscherlichs (28. 8. 1863) erhielt Liebig einen Ruf an die Universität in Berlin. Er nahm jedoch nicht den Platz seines verstorbenen Gegners ein, sondern überließ ihn seinem Schüler A. W. Hofmann, der mit Gießen in so enger Verbindung stand. So verziehen sich die Dunkelwolken über den Kämpfern auf dem Schlachtfeld des 19. Jahrhunderts, die ein unlösbares Fatum zu Gegnern machte in einem Kampf, in welchem es keinen Sieger und Besiegten gab.

Kein Zweifel kann sein, daß Liebig der Größere war, nicht nur im Streit, vor allem in der Vielfalt seiner Werke. Dennoch hat auch hier das Schicksal ausgleichend gewirkt. Liebig war es nicht vergönnt, durch Namensnachkommen fortzuleben — nur durch die große Wirkung seiner Arbeit (wobei es wiederum fast eine Ironie des Schicksals ist, daß sein Name sich vor allem an „Liebig's Fleischextract“ heftete). Eilhard Mitscherlichs Arbeiten hingegen sind in den breiten Strom der Entwicklung eingeflossen und haben darin ihre Eigenfärbung verloren — aber sein Name ist immer noch lebendig, weil durch 3 weitere Generationen seine große Begabung sich immer wieder erneut in hervorragenden Wissenschaftlern darstellen konnte. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Justus v. Liebig Hochschule im Jahre 1954 dem Enkel Eilhard Mitscherlichs, dem hochverdienten Agrarchemiker Alfred Eilhard Mitscherlich, den Liebig-Preis verlieh.